

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

7. (5. ausserordentliche) Versammlung des XIII. Vereinsjahres.

Später war es uns auch vergönnt, den Herrschersitz des Monarchen der Insel zu besichtigen. Es ist eine in edlem und einfachem Renaissancestil erbaute Villa, die im Innern einige alte hübsche Möbel aufweist und im ganzen im Beschauer den erquickenden Eindruck eines behaglichen Ruhesitzes erweckt.

Nach der Besichtigung von Scharfenberg begab man sich nach Tegel, wo man im Restaurant „Strandschloss“ in heiterer Geselligkeit zusammenblieb und die Jugend schliesslich ein Tänzchen wagte.

Bei der Rückkehr zerstreuten sich die Teilnehmer nach verschiedenen Richtungen. Die meisten benutzten jedoch wieder die uns von Herrn Haberkern so freundlichst zur Verfügung gestellten Dampfer, und fuhren in einer prächtigen nächtlichen Fahrt über den See nach Spandau.

Wir mussten an die tiefempfundenen Verse denken, die Gottfried Keller, der sich in Preussens Hauptstadt einsam fühlende, von Heimweh erfüllte Schweizer i. J. 1852 dichtete, als er diese Gegend erblickte:

Trittst Du hinaus, den Föhrensaum
Sieh ernst den See umgeben;
In seinen Wipfeln rauscht der Traum
Vom ferneblauen Leben.

Fühlst nach der Heimat Du das Weh,
O Fremdling Dich durchschauern,
Fahr auf dem nord'schen Geistersee,
Hier ist es schön zu trauern!

7. (5. ausserordentliche) Versammlung des XIII. Vereinsjahres.

Sonnabend, den II. Juni 1904, nachmittags 4^{1/2} Uhr,

mit gütiger Genehmigung des Ältesten-Kollegiums der Kaufmannschaft

Besichtigung der Heiligen Geistkirche

Spandauer Strasse, Ecke Heilige Geistgasse.

Der I. Vorsitzende, Geheimrat Friedel, eröffnete die gutbesuchte Versammlung, welcher der General-Superintendent und Probst von Berlin Dr. Schrader als Gast beiwohnte mit einer kurzen Ansprache ungefähr folgenden Gedankenganges.

In weihevoller Stimmung haben wir dies ehrwürdige Gotteshaus, welches auf eine Vergangenheit von 600 Jahren zurückblickt, betreten

und wir können uns gewiss alle noch nicht mit dem Gedanken befreunden, dass dasselbe dem Abbruch und Untergange geweiht sein soll. (Der Redner wiederholt nunmehr in Kürze dasjenige, was er unter der Überschrift „der Abbruch der Heiligen Geistkirche“ in der Sitzung vom 30. März d. J. unter Nr. XXIII gesagt und macht auf die dem Abdruck des Sitzungsprotokolls beigegebene Abbildung der Kirche aufmerksam.)*

Über die Geschichte der Kirche selbst wird Herr Kustos Buchholz nach mir reden, ich will nur die Umgebung und deren Entwicklung besprechen.

Aus dem „Plan des Heil. Geist-Viertels, wie es in Anno 1720 vor Zersprungung des Pulverthurns ausgesehen“ (Joh. Frid. Walther delin. — G. P. Busch sculpsit) ersehen Sie, wie die Heilige Geist-Gasse als „Wursthof“ bis zur Burgstrasse verlief und wie der Pulverturm, dessen Auffliegen auch die Heilige Geistkirche beschädigte, schräg gegenüber derselben und gerade gegenüber der Garnisonkirche an der Ecke der Spandauischen und Wallstrasse (jetzt Spandauer und Neuen Friedrichstrasse) stand. Auf dem Sotzmanschen Plan von 1804 ersehen Sie, dass in der Burgstrasse nach Süden das Joachimsthalsche Gymnasium und die Ritterakademie**) folgte. Bei Gelegenheit des Baus der jetzigen Börse und ihrer Erweiterung, welche die Kassierung des ehemaligen Wursthofs (verlängerte Heil.-Geistgasse) unter Herstellung der Sankt Wolfgangstrasse***) zur Folge hatte, und beim Neubau der Häuser an der Burgstrasse bis zur Kaiser Wilhelmstrasse sind gelegentlich der Fundierungsarbeiten regelrechte, durch Feuer zu Grunde gegangene Pfahlbauten der ältesten Berliner Bevölkerung bis in die wendische Vorzeit reichend gefunden worden, aber auch noch viel ältere vor-slavische Spuren: bearbeitete Feuersteine, Geweihe und Knochen, welche auf die semnonisch-germanische Urbevölkerung zu beziehen sind. Andererseits liegt über der slavischen Schicht eine Aufhöhung aus dem ältesten christlich-deutschen Mittelalter herrührend, namentlich durch viele Gefässreste und allerhand Eisengerät charakteristisch gekennzeichnet.

Es ist kein Wunder, dass sich bei dieser reichen Vorgeschichte auch die Sage der Örtlichkeit und zwar speziell des Heiligen Geistkirchhofes bemächtigt hat, der anfänglich viel grösser war und sich bis an

*) Vgl. hierzu den interessanten Aufsatz von Professor Peter Wallé im Zentralblatt der Bauverwaltung vom 23. April 1904 „Zur Erhaltung der Heiliggeistkirche in Berlin“ mit Plänen und Grundrissen, S. 214—216, den ich in unserer Sitzung am 27. April 1904 besprochen. E. Fr.

**) An deren Stelle später die Kriegsakademie.

***) Der Name ist vom Kaiser Friedrich, damals noch Kronprinz, zum Gedächtnis der St. Wolfgang-Gilde i. J. 1885 in Vorschlag gebracht worden. Brandenb. VI. 28.

die Burgstrasse erstreckt hat. Bei A. Cosmar, Sagen und Miscellen aus Berliner Vorzeit S. 1 ff. (wiedergegeben bei A. Kuhn, Märk. Sagen und Märchen, 1843, S. 120 flg. und bei W. Schwartz, Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg, seit 1871 vier Auflagen) wird wörtlich erzählt: „Auf dem Kirchhofe des Hospitals zum Heiligen Geiste in Berlin haben vor vielen Jahren, wie das bejahrtere Leute noch immer von ihren Ältern gehört haben, drei gewaltig grosse Linden gestanden, die mit ihren Ästen den ganzen Raum desselben weithin überdeckten. Das wunderbarste an diesen Bäumen war, dass sie mit den Kronen in die Erde gepflanzt waren und dennoch ein so herrliches Wachstum erreicht hatten; aber dieses Wunder hatte auch die göttliche Allmacht gewirkt, um einen Unschuldigen vom Tode zu erretten. Vor vielen Jahren lebten nämlich in Berlin drei Brüder, die mit der herzlichsten Liebe einander zugethan waren und mit Leib und Leben für einander einstanden. So lebten sie glücklich und zufrieden, als dies Glück plötzlich durch einen Vorfall gestört wurde, den wohl keiner hätte ahnen können. Denn so unbescholtenen Wandels auch alle drei bisher gewesen waren, wurde doch der eine derselben des Menehmordes angeklagt, und sollte, obgleich er noch kein Geständnis gethan, da alle Umstände die ihm zur Last gelegten That wahrscheinlich machten, den Tod erleiden. Noch sass er im Gefängnisse, als eines Tages seine beiden Brüder vor dem Richter erschienen, und jeder derselben sich des begangenen Mordes schuldig erklärte. Kaum hatte dies der zum Tode Verurtheilte vernommen, als auch er, indem er erkannte, dass seine Brüder ihn nur retten wollten, der That geständig wurde und so statt eines Thäters auf einmal drei vor Gericht standen, von denen jeder mit gleichem Eifer behauptete, dass er allein jenen Mord begangen. Da wagte der Richter nicht den Urtheilsspruch an dem ersten zu vollstrecken, sondern legte den Fall zuvor noch einmal dem Kurfürsten vor, welcher verordnete, dass hier ein Gottesurtheil entscheiden soll. Er befahl daher, ein jeder der drei Brüder solle eine junge, gesunde Linde mit der Krone in das Erdreich pflanzen, so dass die Wurzeln nach oben stünden, wessen Baum dann vertrocknen würde, den hätte Gott selbst dadurch als den Thäter bezeichnet. Dies Urtheil wurde auch sogleich beim Anbruch des Frühlings vollzogen, und siehe da! nur wenige Wochen vergingen und alle drei Bäume, die man auf dem Heiligen-Geist-Kirchhofe gepflanzt hatte, bekamen frische Triebe, und wuchsen bald zu kräftigen Bäumen heran. So ward denn die Unschuld der drei Brüder erwiesen, und die Bäume haben noch lange in üppiger Kraft an der alten Stelle gestanden, bis sie endlich verdorrt sind und anderen Platz gemacht haben.“

Ich darf hieran unmittelbar anknüpfend nicht unterlassen, daran zu erinnern, dass unser verehrtes Mitglied Fräulein Clara Henriette von Förster diese Begebenheit in der Dichtung „Die drei Linden“,

Schauspiel in fünf Akten, nach einer märkischen Sage*) mit Wärme und Geschick verherrlicht hat. Die Königl. Hofschauspielerin Frau Nuscha Butze trug uns das Drama am 13. Januar 1897 künstlerisch vollendet im Ständehause vor. Seither sind Aufführungen in Sigmaringen und Potsdam erfolgt; in Berlin noch nicht und doch ist ja gerade hier die eigentliche Stelle für Aufführung der Dichtung, deren natürlichen Boden wir heute betreten. Die vielen volkstümlichen Szenen empfehlen das Drama als ein im grösseren Stile aufzuführendes Volksstück und erlaube ich mir deshalb es vornehmlich dem Herrn Schulrat Dr. Stier, als dem Veranstalter volkstümlicher Schauspielaufführungen, zur Beachtung zu empfehlen.

Das Stück spielt unter Johann Georg (1571—98). Die drei Brüder sind Goldschmiede und heissen Leuthinger. Auch der Name, den der Kurfürst ihnen bei der Erhebung in den Adelstand verleiht, „von der Linde“, kommt in der Heiligen Geistkirche selbst vor, nämlich der Landschaftssekretär von der Linde, als Stifter einer der Bildtafeln, die Sie alsbald in Augenschein nehmen werden.**)

Über die Sitte und Sage von den verkehrt gepflanzten Bäumen, den sogen. Gertrudslinden u. dgl., habe ich in der *Brandenburgia* öfters berichtet,***) so dass ich darauf verweisen kann. Vielleicht haben die zwecks Herstellung schattiger Gänge stark beschnittenen und in Folge dessen mit knorrigen, wurzelartig geformtem Astwerk ausgestatteten Linden, unter denen sowohl für die Heiligen Geist-Hospitaliten wie für die Garnison an schönen Sommertagen Gottesdienst abgehalten wurde, zu der Sage äusserlich Anlass gegeben, zumal sich drei dieser sogen. Verkehrtlinden, wie aus alter Abbildung ersichtlich, sich noch lange erhalten zu haben scheinen, als ihre Genossen bereits vertrocknet waren. In wie fern weiter noch auf die Sage von den drei Brüdern die drei Totenschilder von drei Mitgliedern der Familie Halkan (Holkanne, Helkanne) mit Anlass gegeben haben mögen, bemalte schildförmige Holztafeln, die bis zur Überführung in das Märkische Museum hier an der Wand als uralte Erinnerungszeichen hingen, lasse ich dahingestellt sein.****)

Hierauf folgte der Vortrag des Herrn Kustos Buchholz über das Hospital und die Kirche zum Heil. Geist in Verbindung mit der Entstehung der Stadt Berlin.

*) Letzte Bearbeitung (Reg. London Stat. Hall) Berlin 1903, Felix Bloch Erben. Dieselbe wurde im Druck heut vorgelegt.

**) Vgl. die Beschreibung Borrmanns im Verzeichnis der Bau- und Kunstdenkmäler Berlins 1893 und meine Nachricht *Brandenb.* V. S. 403.

***) Vgl. Jahrg. V. 269, 284, besonders 400—405, VI. 27 und IX. 90.

****) Zu vergleichen meine ausführlichen Mitteilungen *Brandenburgia* V. 402 und 403.

Hochgeehrte Versammlung!

Die Entstehung des Hospitals und der Kirche zum Heil. Geist hängt mit der Gründung der Stadt Berlin selbst zusammen und diese wiederum mit den jetzt 700 Jahre zurückliegenden geschichtlichen Vorgängen, die zu ihrer Zeit zwar von geringer Bedeutung erscheinen mochten, die aber das erste Fundament legten, zu dem späteren Aufbau des Preussischen Staats und des neuen deutschen Reichs.

Gehen wir weitere 700 Jahre in der Geschichte zurück, so finden wir das bisher germanische Land diesseits der Elbe von slavischen Volksstämmen erobert, die zurückgebliebene germanische Bevölkerung unterjocht und tributpflichtig gemacht. Im Laufe der Jahrhunderte dieser slavischen Herrschaft waren auch die letzten Spuren des Germanentums verwischt, die Bevölkerung war vollständig slavisch geworden.

Wenn auch in den letzten 300 dieser 700 Jahre seitens des inzwischen erstandenen alten deutschen Reichs Versuche zur Rückgewinnung des Landes mit wechselndem Glück unternommen wurden, so war es doch erst in der 2. Hälfte des 12. und in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts den Askaniern vorbehalten, unsere Mark Brandenburg unter dem Panier von Schwert und Kreuz dem Deutschtum wieder zu gewinnen, das Land zu kultivieren, zu germanisieren und zu christianisieren.

Nachdem der letzte Widerstandsversuch im Havellande unter Jakza von Copnik im Jahre 1157 durch Albrecht den Bär niedergeschlagen war, blieb der letztere wie später seine Nachfolger im unbestrittenen Besitz des Havellandes und der Zauche. Er liess die östliche Grenze seines Landes durch die Templer besetzen, die längs der Nuthe Burgen anlegten und von da aus in den Teltow eindrangen. Dann gingen auch Zinna'er Mönche durch den Teltow über die Spree vor und setzten sich im Barnim fest, wo sie im Anfang des 13. Jahrhunderts das Rüdersdorfer Kalklager entdeckten und nutzbar machten.

Teltow und Barnim gehörten damals den slavischen Herzögen von Pommern. Der Enkel Albrecht des Bären, Markgraf Albrecht II, suchte beide Landschaften von der Verbindung mit Pommern zu trennen, indem er um 1215 längs der Finow einen Streifen Landes von der Havel bis zur Oder eroberte und dort feste Burgen anlegte.

Da inzwischen auch die Lausitz und Lebus von Sachsen und Magdeburg aus christianisiert waren, so war den heidnischen Slaven im Teltow und Barnim jede Verbindung mit ihrer nationalen Herrschaft, wie auch mit ihren heidnischen Genossen abgeschnitten.

Dies Verhältniss benutzten die Söhne Albrechts II, Markgrafen Johann I und Otto III, gegen Ende der 1220er Jahre, um beide Land-

schaften vom Herzog Barnim von Pommern friedlich durch Kauf zu erwerben.

So war der Boden gewonnen, der dereinst das Centrum Germaniens werden sollte — der Boden, auf dem die jetzige Reichshauptstadt Berlin gegründet wurde.

Keine gleichzeitige Urkunde giebt vom Jahre dieser Gründung Nachricht. Dass die beiden Markgrafen aber sogleich nach der Besitznahme der neuen Landschaften mit der Gründung von Städten, namentlich auch von Berlin vorgegangen sind, ist aus Urkunden erwiesen, die zwar anderweitige markgräfliche Akte betreffen, in denen aber schon Berliner Persönlichkeiten als Zeugen figurieren. So kommt vor in einer Urkunde von 1238 ein „Symeon Pfarrer zu Cölln, in 2 Urkunden von 1244 und 1247 derselbe Symeon als „Probst zu Berlin“ und in einer anderen Urkunde von 1247: „Marsilius Schulze von Berlin“, ein Mann aus der niederrheinischen Gegend, der als der erste Verwalter der unter seiner Mitwirkung angelegten Stadt Berlin betrachtet wird.

Ferner heisst es in einer die Stadt Prenzlau betreffenden Urkunde des Markgrafen Johann I von 1251: „Auch sollen sie (die Bürger von Prenzlau) dieselbe Zollfreiheit in der Mark geniessen, wie die Bürger von Berlin.“ Endlich wird in einer oft erwähnten Urkunde von 1253 die Stadt Frankfurt a. O. mit „Berlinischem Recht“ bewidmet.

Ist hiernach der Bestand einer weltlichen und geistlichen Organisation der Stadt in den angeführten Jahren erwiesen, so muss die Stadt schon einige Zeit vorher gegründet worden sein. Da aber der Spreegau vor seiner Erwerbung durch die Markgrafen städtelos war, so ist die Annahme berechtigt, dass die Gründung beider Städte, Cölln und Berlin, in der Zeit von 1230 bis 1240 vor sich gegangen ist.

Nach den damaligen Verhältnissen ist ferner anzunehmen, dass die Insel Cölln von Wenden besiedelt war, dass die Markgrafen sie zwischen 1230 und 1232 nach Heranziehung niedersächsischer Kolonisten zur Stadt machten, dass dann aber ein übergrosser Zuzug solcher Kolonisten einen Führer derselben, eben den genannten Marsilius, zur Gründung einer neuen Stadt am jenseitigen Spreeufer veranlasste, wo die Landungsstelle von den Wenden der „Berlin“ oder ähnlich genannt war.

Das war also in der Mitte der 1230er Jahre und da in jener Zeit der Kreuzzüge das Bedürfnis nach Aufnahmestellen für obdachlose Pilger, die oft mit allerlei ansteckenden Krankheiten, namentlich auch dem Aussatz, heimkehrten, ebenso gross war, wie das zur Unterbringung armer Gebrechlicher und Kranker, so wurden gleichzeitig, nach dem Beispiel aller anderen Städte, auch hier in Berlin, einige hundert Schritt ausserhalb der Tore, zwei Hospitäler errichtet: das Hospital zum Heil. Geist und das zu St. Georgen.

Da die Geistlichkeit von vornherein an der Verwaltung dieser Hospitälerei Anteil hatte, so wurden sie auch gleich mit einer Kapelle verbunden, deren Baukosten aus milden Gaben bestritten wurden.

Das ist alles, was sich — beim Mangel von Urkunden — über die Entstehung des Hospitals zum Heil. Geist und der zugehörigen Kapelle sagen lässt.

Es bleibt noch dabei zu erklären, wie dies Hospital nicht, wie andere, ausserhalb, sondern innerhalb der Stadtmauern zu liegen kam. Die ursprüngliche Stadt Berlin nahm nur die Hälfte der späteren Fläche ein. Die Grenze ging, wie auf dieser Skizze rot angedeutet ist, von der Spree aus im Zuge der kleinen Stralauerstrasse und der Südseite der Klosterstrasse und bog dort, noch bevor sie die Königstrasse erreicht hatte, nach der unteren Spree zu ab, so dass sie gerade noch die Königstrasse von der Judenstrasse bis zur langen Brücke einschloss. Das Heil. Geist-Hospital lag daher in angemessener Entfernung vom damaligen Spandauerort.

Zwischen 1260 und 1270 wurde aber die Stadt, dem weiteren Andrang von Kolonisten entsprechend, bis zur heutigen neuen Friedrichstrasse erweitert, in deren Zuge ein doppelter Wallgraben angelegt wurde. So blieb das Hospital zwar innerhalb der Wälle, aber doch im äussersten Winkel der Stadt liegen.

Wenn wir nun der Frage näher treten, wann diese kleine Kirche erbaut sein kann, so muss daran festgehalten werden, dass im Spreegau vor der Entdeckung und Nutzbarmachung des Rüdersdorfer Kalklagers nur mit Lehm als Bindemittel und nur mit Feldsteinen als Material Mauerwerk errichtet worden ist. Wir können deshalb annehmen, dass die erste Stadtbefestigung Berlins nur aus Wallgraben und Holz-Pallisaden bestand und dass die ersten Bauten also auch die Heil. Geist-Kapelle, nur aus Holz und Lehm, allenfalls auf einem Unterbau von Feldsteinen und Lehm hergestellt wurden.

Als während der Mitte des 13. Jahrhunderts durch die mit den Kolonisten und Mönchen ins Land gekommenen Baumeister das Ziegelbrennen und die gotischen Baukunst-Formen hier eingeführt wurden, auch der Bezug von Kalk aus Rüdersdorf durch bessere Verkehrswege erleichtert war, nahm hier der Städtebau einen gewaltigen Aufschwung. Sämtliche Städte des Spreegaus bis an die Oder hin entstanden in dieser Zeit, weil es nun leichter war, feste Sicherheitsmauern, Rathäuser, Kirchen und Wohnhäuser zu errichten.

Natürlich kann man nicht annehmen, dass nun gleich die bestehenden hölzernen und Lehmstakwerk-Bauten abgebrochen und durch gemauerte ersetzt wurden. Deshalb wird auch die ursprüngliche Kapelle zum Heil. Geist unberührt weiter bestanden haben, bis der grosse Brand,

der im Jahre 1280 ganz Berlin in Asche legte, auch ihr und dem Hospital ein Ende machte.

Als nach dem Brande der Wiederaufbau geschah, werden die massiven Wände entstanden sein, die uns jetzt hier einschliessen. Aber auch nur den Wänden können wir jenes Alter zusprechen; denn wir entnehmen einer 1720 im Turmknopf gefundenen lateinischen Pergament-Urkunde: „Anno 1476 ist der Heil. Geist-Turm neu gebaut und zum Teil die Kirche, was die Bedeckung anlangt, weil die Mauer noch im guten Stande gewesen.“ Da die Formen dieses schönen Sterngewölbes mit seinen Schlusssteinen, Gewölbe-Rippen und den figürlichen Konsolen derselben der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts entsprechen, so wird unter dem in der Urkunde gebrauchten Ausdruck „tectum“ nicht allein das Dach, sondern auch das den eigentlichen Kirchenraum bedeckende Gewölbe zu verstehen sein. Die Mauern allein sind noch in ihrer Hauptmasse dieselben, die ursprünglich, Ende 13. Jahrhunderts, beim ersten Massivbau dieser Kirche hergestellt wurden, wenn auch ihre äussere Architektur im Jahre 1476 und vielleicht noch nach den Beschädigungen durch die Explosion des Pulverturms von 1720 einige Änderungen erfahren hat.

Das überhaupt nur spärlich vorhandene mittelalterliche Urkunden-Material über Kirche und Hospital ist nur von geringem Interesse.

Im Bäcker Gildebrief von 1272 wird u. a. bestimmt, dass das in den Bäckerscharren vorgefundene nicht vollwertige Brod den beiden Armenhöfen (Heil. Geist- und St. Georgen-Hospital) zufallen soll.

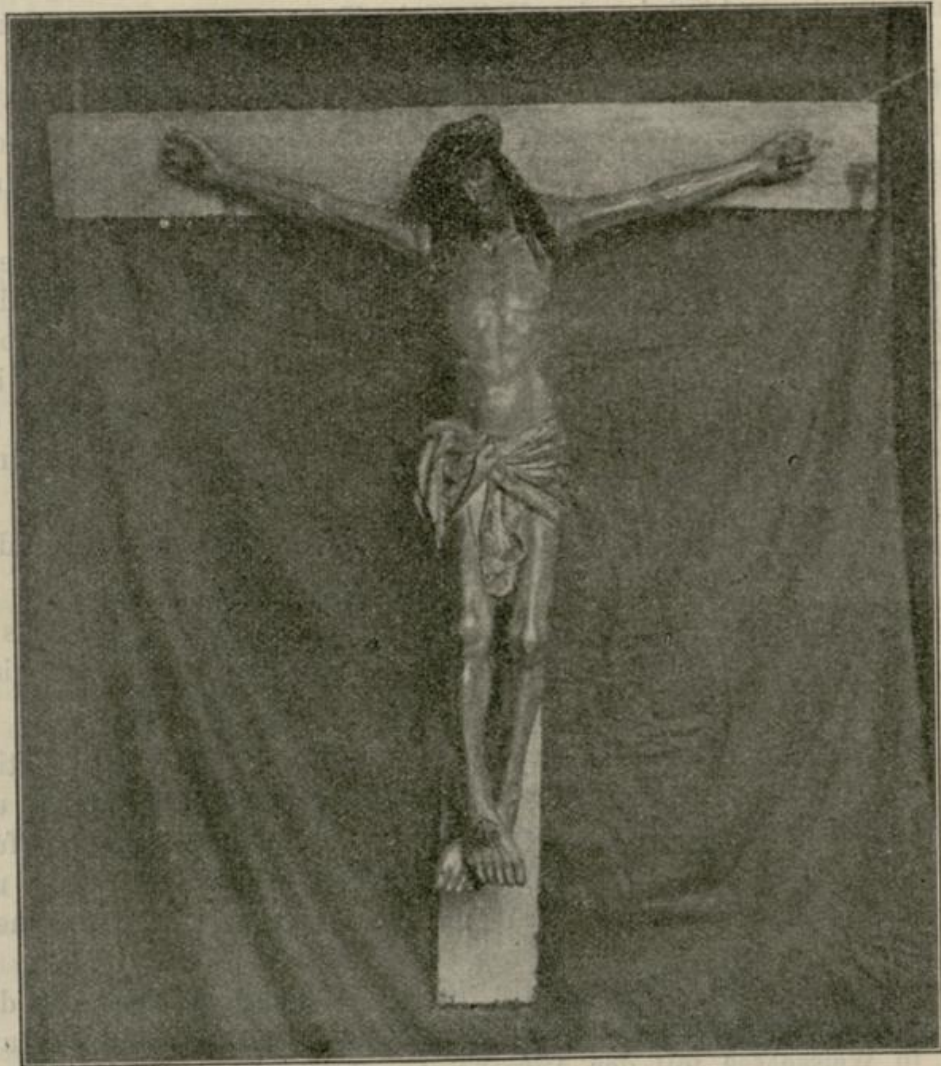
Der Gewandschneider-Gildebrief von 1288 enthält einen Artikel nach dem die neu aufgenommenen Meister 4 Schilling Pfennige und 2 Pfund Wachs geben sollen, wovon der Rat 2 Schillinge und 1 Pfund Wachs und je ein halb Pfund Wachs das Hospital zum Heil. Geist und das „Aussätzigen-Haus“ (womit damals das Georgen Hospital gemeint war) erhält.

Im Jahre 1313 schenkte ein Ritter, Borchard Grevelhout dem Priester und Verwalter des Hospitals zum Heil. Geist, Arnold, 4 Hufen Land in Weissensee mit der Aufgabe, für ihn und seine Nachkommen zu den Quartalszeiten zu beten und Messe zu lesen.

Dem Hospital waren in jener Zeit so reiche Geschenke zugeflossen, dass es 1319 vom Markgrafen Waldemar das Gut Heinersdorf bei Berlin für 150 Mark Silber kaufen konnte.

Aus dem Jahre 1381 ist eine Urkunde erhalten, nach der der Rat von Berlin dem George Wilke und seinem Sohn Johannes das Amt des Hospital-Vewalters für 22 Schock Groschen überträgt; „damit durch deren Weisheit, Vernunft und Vorsicht die mancherlei Gebrechen der armen Leute, sowohl im Geistlichen wie im Weltlichen, abgestellt würden“.

In sehr ausführlichen langen Schriftstücken ist ein Rechtsstreit vom Jahre 1426 zwischen dem Verwalter der beiden Hospitäler, Matthäus Schultke, einerseits und den beiden Priestern Tilemann Iseke und Matthias de Kalo andererseits, erhalten. Schultke beschuldigte die Priester, dass sie sich unrechtmässiger Weise in den Besitz der Kapellen



Das Kruzifix vom mittelalterlichen Altarschrein.

zum Heil. Geist und St. Georgen gesetzt hätten. Der Rat stand auf Seiten Schultkes, aber das geistliche Gericht wies den Schultke mit einer Kostenaufgabe von 25 Goldgulden ab und als er mit Unterstützung des Rats an den Papst appellierte, wurde das Urteil lediglich bestätigt und Schultke musste weitere 16 Goldgulden Kosten zahlen.

Aus der Zahl der dem Heil. Geist Hospital im Lauf des Mittelalters zugefallenen Stiftungen sei hier die von 1484 in abgekürzter Form an-

geführt: Der Berliner Bürger Christoph Kienitz und seine eheliche Hausfrau stifteten um ihrer, ihrer Eltern und Freunde Seelen Seeligkeit willen 21 Schock märkische Groschen, für deren Zinsen für alle Zeiten



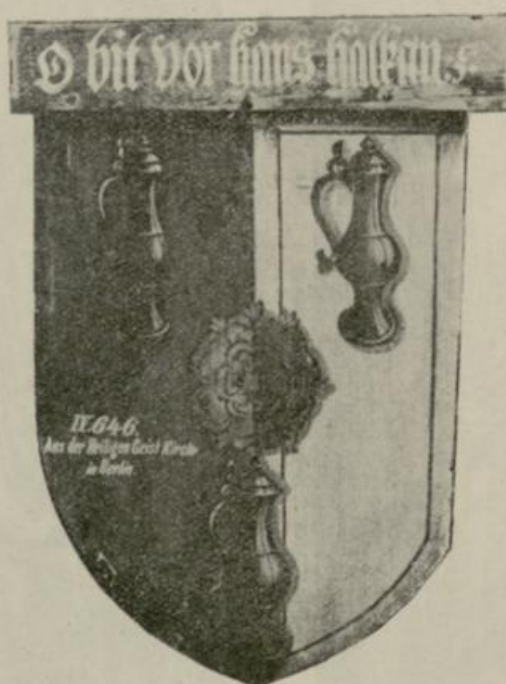
Die beiden Flügel des mittelalterlichen Altarschreins.

täglich das „Salve regina“ gebetet oder gesungen werden sollte, wozu sich die Vorsteher mit Genehmigung des Rats verpflichteten.

Von der inneren Ausstattung der Kirche in katholischer Zeit befindet sich nichts mehr in diesem Raum. Einige Reste, die vor 25 Jahren

auf dem Boden der Kirche vorgefunden wurden, bewahrt das Märkische Museum. Es sind Teile des wohl Ende 15. Jahrhunderts gefertigten künstlerischen Altarschreins: die beiden Flügel, das Kruzifix und eine Gruppe klagender Frauen.

Ausserdem befinden sich im Märk. Museum 3 hölzerne Wappentafeln (Rose und 3 Kannen), die im Eingang der Kirche an der Wand gehangen hatten. Über den Wappen dieser Tafeln steht: „O bit vor Peter (bezw. Hans u. Jacob) Halkans“. An diese Tafeln, in Verbindung mit den 3 grossen Linden auf dem Kirchhofe deren herabhängende



Eine der 3 Wappentafeln der Brüder Halkan.

Zweige im Jahre 1623 mit Aufwendung von Kosten gestützt werden mussten, die aber im Anfang des 18. Jahrhunderts eingegangen sind, knüpft sich die Sage von den 3 für einander das Leben einsetzenden Brüdern, die Fräulein Clara von Förster so schön dramatisch bearbeitet hat.

Einige Zeit nach Einführung der Reformation erfuhr auch das Innere der Kirche eine erhebliche Veränderung. Der alte Altarschrein wurde zwar noch bis 1752 beibehalten, aber im Jahre 1597 wurden, wie eine der beiden Inschrifttafeln im Eingang besagt, die Emporen gebaut, „weil sich viele Leute zum Gehör des Worts Gottes finden“. Man hatte damals noch eine zweite Empore über dem Orgelchor erbaut, die aber 1834 abgebrochen werden musste, um den Höhenraum für die

aufzustellende Orgel zu schaffen. Im Laufe der ersten 50 Jahre des Bestehens dieser Emporen sind ihre 36 Brüstungsfelder von den Vorstehern des Hospitals und anderen opferwilligen Bürgern mit Ölbildern auf Holz geschmückt worden, die zwar zum grössten Teil heute noch vorhanden sind, bei späteren Renovierungen der Kirche aber eine andere Reihenfolge erhalten haben. Zwei dieser Bildtafeln waren schon vor der Anlage der Emporen gestiftet und neben dem Altar aufgehängt worden, nämlich die Darstellung, wie der Herr den Knechten gewisse Pfunde zum Wuchern austellt, im Jahre 1560 von den beiden Vorstehern des Hospitals und die Kreuzigung von einem Bürger D. G. M. im Jahre 1584.

In der Gruft vor dem Altar wurde der 1699 verstorbene Prediger Christoph Nagel beigesetzt, dessen steinernes Epitaph an der Südseite der Kirche eingemauert ist.

Weitere Reparaturen der Kirche fanden nach der von 1597 noch statt in den Jahren 1611 und 1661; ferner im Jahre 1720, weil bei der Explosion des schräg gegenüber gelegenen Pulverturms auch der Giebel und die Fenster an der Spandauer Strassenseite beschädigt waren. 1752 wurde sie im Innern erneuert, namentlich der noch jetzt vorhandene Altar nebst der Kanzel aufgestellt.

Der hölzerne Turmaufsatz auf dem westlichen Giebel war 1816 so baufällig geworden, dass ihn der Magistrat abnehmen und den Unterbau mit dem übrigen Dach gleich machen liess.

Die letzte grössere Veränderung in der Kirche fand im Jahre 1834 statt. Sie bestand hauptsächlich in der Aufstellung der Orgel, die vom hiesigen Orgelbauer C. A. Buchholz zu diesem Zweck für 750 Taler erbaut worden war. Ausserdem wurde der Fussboden erneuert und etwas höher gelegt.

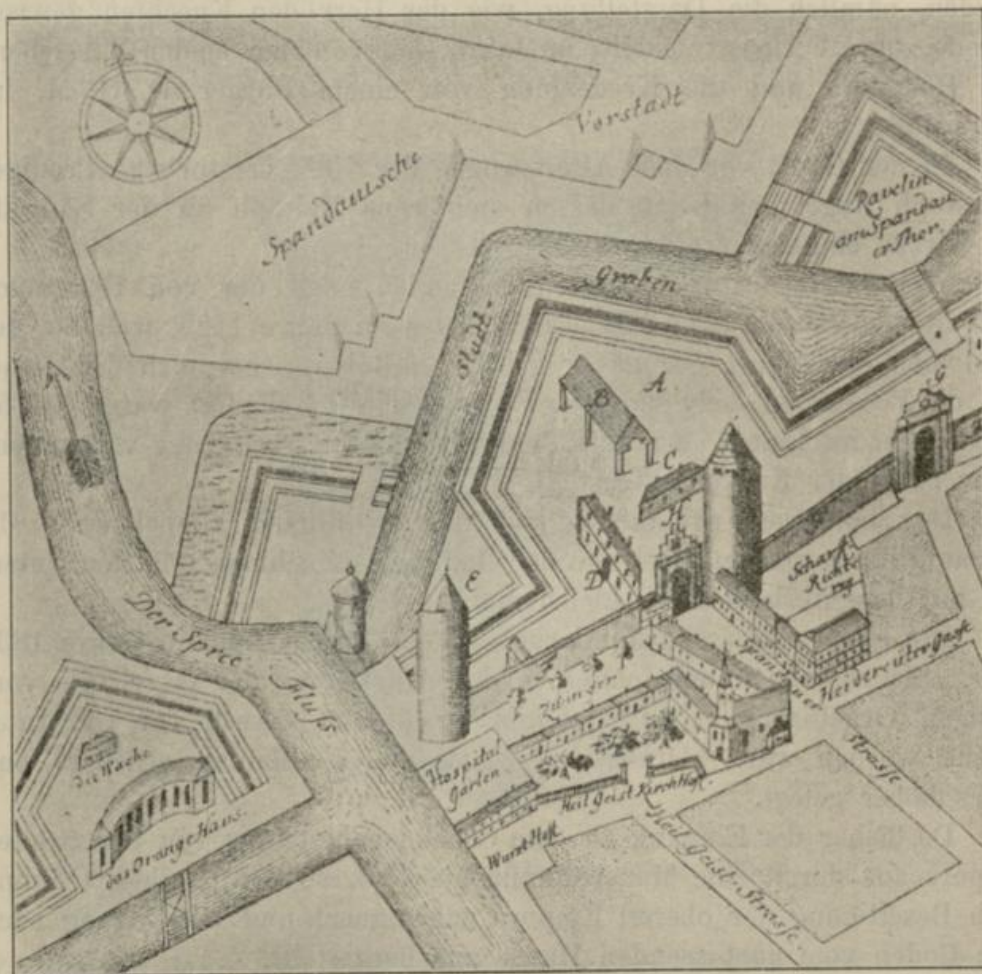
Da bisher der Eingang zu dem Glockengeläute nur von der zweiten Empore aus durch eine Maueröffnung geschah, so wurde diese Öffnung nach Beseitigung der oberen Empore zugemauert und ein Zugang nach dem Boden vom anstossenden Hause aus hergestellt.

Von den Glocken ist die eine ganz schlicht, so dass sich über ihr Alter nichts sagen lässt; die andere ist 1738 von J. P. Meurer in Berlin gegossen und nach ihrer Inschrift von Balzer Scharnow und David Krüger gestiftet.

Zu erwähnen ist noch, dass in dieser Kirche 200 Jahre lang eine Fahne aufbewahrt wurde, die der grosse Kurfürst und seine Gemahlin Dorothea der Stadtkompagnie des Heil. Geistviertels im Jahre 1668 verliehen hatten. Sie war im Laufe der Zeit zerfetzt und zerfallen, so dass 1789 zum Einzuge der Erbstatthalterin der Niederlande ein neues Fahnentuch angefertigt werden musste. Diese Fahne befindet sich seit 1875 im Märkischen Museum (VI. 913).

Lagebilder der Kirche mit Hospital und Umgebung sind uns in Stadtplänen von der Mitte des 17. Jahrhunderts an erhalten, indem dort diese einzelnen Bauwerke perspektivisch eingezeichnet sind.

Der in Merian abgedruckte Memhard'sche Plan von 1648 zeigt auf diese Weise die Kirche, wenn auch etwas undeutlich; ihren Turm sieht man auf einer von Merian im Jahre 1640 gezeichneten Ansicht von



Das Heil. Geist-Viertel im Jahr 1700, aus dem Plan von Walther u. Busch.

Berlin. Deutlicher tritt das Bild in dem 1688 gezeichneten Schultze'schen perspektivischen Plan von Berlin hervor und dann haben wir den von Walther 1700 gezeichneten und von Busch gestochenen Plan des Heiligen Geist Viertels, auf dem auch die vielgenannten 3 grossen Linden sichtbar sind. Aus diesem Plan lege ich das hier interessierende Stück zur Ansicht vor.

Als innerhalb der letzten 20 Jahre das fernere Bestehen der Kirche in Frage kam, ist sie von aussen und innen mehrfach photographisch

aufgenommen und so für Erhaltung ihres Aussehens im Bilde gesorgt worden.

Wenn sie nun auch das Schicksal mehrerer anderer alter Berliner Kirchen erleiden und gänzlich verschwinden muss, wenn auch auf ihrer Stelle künftig unter dem Zeichen Merkurs gelehrt und gelernt werden wird — in den Annalen der Berliner Ortsgeschichte wird die Heilige Geistkirche in Schrift und Bild fortleben als die drittälteste Kirchen-gründung Berlins und bezüglich ihres unteren Mauerwerks als das dritt-älteste Baudenkmal der Reichshauptstadt, das sich bis auf unsere Tage erhalten hatte.

8. (6. ausserordentliche) Versammlung des XIII. Vereinsjahres.

Sonntag den 19. Juni 1904.

Wanderfahrt nach Cottbus und Branitz in Gemeinschaft mit der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde.

Auf dem Fernbahnsteige des Görlitzer Bahnhofes hatten sich einige dreissig Teilnehmer eingefunden und fuhren mit dem Zuge um 7.¹⁵ Uhr ab. Pünktlich, nämlich um 9.⁴⁰ Uhr, trafen sie in Cottbus ein. Auf dem dortigen Bahnhofe wurden sie von zahlreichen Herren und Damen aus Cottbus und den benachbarten Städten empfangen, denn es hatten sich aus der Niederlausitz eine stattliche Anzahl von Damen und Herren zur 20. Hauptversammlung der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde hier zusammengefunden. Nach einer kurzen Begrüssung wurden die Wagen zur Abfahrt nach Schloss und Park von Branitz bestiegen. In der Parkschenke am Eingange des Dorfes konnte eine kurze Rast zur Einnahme des Frühstückes gemacht werden, bevor der Rundgang durch Schloss und Park angetreten wurde. Die Führung hatten Herr Parkinspektor Bleyer, sowie Herr Fabrikbesitzer Geissler und Herr Regierungsbauführer Pattri übernommen.

Branitz ist seit dem Ausgang des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts im Besitz der Grafen Pückler, eines schlesischen Geschlechts. Das Schloss wurde im Jahre 1772 erbaut. Ursprünglich befand sich dicht vor seiner Hinterfront der Gutshof mit den Wirtschaftsgebäuden. Sein Erbauer war der Graf August Heinrich von Pückler. Ihre heutige Gestalt erhielten Schloss und Park aber erst von dem Fürsten Hermann